

Robert Castel: Soziologisches Verstehen als historische Rekonstruktion

Franz Schultheis zur Neuauflage der deutschen Ausgabe

Sozialwissenschaftliche Werke von mehreren hundert Seiten Umfang sind selten ein reines Lesevergnügen, sondern fordern dem Leser asketische Leistungen ab. Wenn es ein solches Werk dennoch schafft, Leser mit und ohne fachliche Spezialisierung in den Bann zu schlagen, zu »verzaubern« und wie ein Gesellschaftsroman, eine »Chronik« wie es in unserem Falle treffend heißt, in einem Rutsch gelesen und genossen zu werden, dann handelt es sich um eine Ausnahmeerscheinung, die im Sinne einer »Wissenschaft der Werke« (Bourdieu) bzw. in rezeptionstheoretischer Perspektive ein besonderes Interesse verdient.

Rund sieben Jahre nach Veröffentlichung der deutschsprachigen Übertragung von Robert Castels »Les métamorphoses de la question sociale« bietet die vorliegende Neuauflage Gelegenheit, eine Zwischenbilanz zu ziehen, Rezeption und Wirkung dieses Werkes diesseits des Rheins zu betrachten und nach den Spuren zu fragen, die dieses Buch im sozialwissenschaftlichen Diskurs, aber auch in der öffentlichen Debatte hierzulande hinterlassen hat.

Zunächst einmal fällt auf, dass diese Rezeption sehr schnell einsetzte, maßgeblich über die Feuilletons wichtiger Tages- und Wochenzeitungen anlief und nach und nach auch Einzug in Fachzeitschriften fand. Dieses Echo war von Beginn an positiv bis enthusiastisch: Das Buch wurde als Entdeckung gefeiert, mit »Meilenstein« oder »Leopardensprung« etikettiert und fand sich in den Leseempfehlungen diverser Zeitungen wieder, was natürlich als solches nicht unbedingt für wissenschaftliche Bedeutung oder literarische Qualität bürgt, bei einem schwergewichtigen soziologischen Opus aber dennoch überrascht. Überraschen kann des Weiteren der Umstand, dass eine von einem französischen Autor maßgeblich auf der Basis französischer Quellen rekonstruierte Sozialgeschichte der sozialen Frage in Frankreich diesseits des Rheins ohne die geringste Anspielung auf Kontextabhängigkeit und historische Spezifität in ihrer Tragweite und Relevanz für den deutschsprachigen Diskurszusammenhang relativiert worden wäre.

Auch der Umstand, dass sich der Autor innerhalb seiner heimatlichen Theorietraditionen und Diskurswelten tummelte, ohne diese jeweils zu explizieren und für Leser anderer Kontexte zu rekonstruieren und zu identifizieren, schien bisher niemanden sonderlich zu stören. Ganz im Gegenteil las und liest man dieses Buch hierzulande ganz wie einen universalhistorischen Beitrag zu einer zentralen sozialanthropologi-

schen Fragestellung, nämlich dem gesellschaftlichen Umgang mit Armut, Elend und Ausgrenzung im Prozess der westlichen Zivilisationen seit dem ausgehenden Mittelalter, ein Prozess, der auf eine spezifische Entwicklungsdynamik auf der Grundlage gemeinsamer Muster der Vergesellschaftung und einem geteilten Grundstock an religiösen und kulturellen Repräsentationen beruht haben dürfte. Castels Rekonstruktion dieses jahrhundertelangen europäischen »Lernprozesses« auf dem Wege in eine »Gesellschaft der Individuen« (Elias), die auch jenen Menschen ein »Recht auf und an sich selbst« (Castel), ein Menschenrecht auf Subjektivität und sozialer Teilhabe anerkennt, die nicht über die eigentlich dafür notwendigen materiellen Grundlagen in Form von ausreichendem Privateigentum verfügen.

Um diesen komplexen Prozess verstehend nachvollziehbar zu machen, entwickelt Castel rund um die Metapher der Metamorphose eine ganz eigene Technik der soziohistorischen Analyse, bei der Geschichte als permanenter Wandel und Beharrung zugleich greifbar gemacht wird. Alles ändert sich, alles bleibt aber auch in veränderter Gestalt erhalten, und der Schmetterling lässt sich nur als epigenetisches Endprodukt der ihm vorausgehenden Entwicklungsstadien begreifen. Hierzu entfaltet Castel ein ganz besonderes Sprachspiel und eigenen Schreibstil: Er erzählt Geschichte im Stile einer Familienchronik, der »family of men« oder der menschlichen Gattungsgeschichte der letzten Jahrhunderte. Anstatt von einem Apparat vorgegebener theoretischer Prämissen und Konzepte auszugehen und diese dann »top down«, deduktiv auf das historische Material zur Anwendung zu bringen, geht er ganz im Stile der *grounded theory* vor. Er generiert seine Konzepte in der Auseinandersetzung mit dem Stoff der Geschichte, stülpt sie nicht den beschriebenen und analysierten Tatbeständen einfach über, sondern lässt sie im Wechselspiel von Induktion und Deduktion wie folgerichtig und dem Gegenstand je angemessen erscheinen und arbeitet dann mit diesem schrittweise gewonnenen konzeptuellen Werkzeug weiter. Diese Technik »überzeugt« den Leser umso mehr, als er selbst im Laufe seiner Lektüre der Emergenz dieser Begrifflichkeit beiwohnt. Er lässt sie auf sich einwirken und macht sie sich zu Eigen. Genau dies aber macht die besondere Kraft des Castel'schen Vorgehens aus: Zwar erzählt er nur eine Geschichte unter vielen vorhandenen oder denkbaren Alternativen und ist sich – wie an seinem Argumentieren immer wieder deutlich wird – selbst dieses Konstruktionscharakters bewusst, aber diese eine Geschichte plausibilisiert sich beim gewählten Vorgehen Schritt für Schritt, legitimiert sich durch eine besondere Form der Rekurrenz und der wechselseitigen Verstärkung der nach und nach versammelten Gesichtspunkte und Einblicke.

Die von Castel entwickelten Konzepte – Verwundbarkeit, Überzählige, Prekarität etc. – bestehen durch ihre Bildersprache, auch wenn die deutschsprachige Übertragung (im Übrigen nie kritisiert, was für den Übersetzer wohl das beste Lob darstellt) bei Begriffen wie »désaffiliation« leider zu prosaischeren Konzepten wie »Abkoppelung« zurückgreifen musste und die Anleihen bei großen Vorbildern der europäischen Geistesgeschichte dabei verblasen. Die starke Prägekraft dieser Castel'schen Begrifflichkeit springt im Übrigen schnell in die Augen, wenn man die sozialwissenschaftlichen Diskurse im deutschsprachigen Raum der letzten Jahre beobachtet: Seit

Erscheinen der »Metamorphosen der sozialen Frage« haben sich Konzepte wie Prekarität und Verwundbarkeit eingebürgert und werden heute wie selbstverständlich benutzt, wenn es hierzulande um Gesellschaftsdiagnose und Auseinandersetzung mit sozialen Fragen geht.

Wesentlicher für die Analyse der deutschsprachigen Rezeption dieses Werkes scheint aber noch, dass dessen gesellschaftstheoretische Stoßrichtung und politischer Anspruch auch diesseits des Rheins ganz ähnlich wie beim Nachbarn auf breite Akzeptanz und Zustimmung stoßen und einen nicht unbeachtlichen Anteil an beobachtbaren Veränderungen von *Mainstream*-Diskursen rund um Themen wie »Krise der Arbeitsgesellschaft« oder »Wiederkehr der sozialen Frage« zu haben scheint. Was zeichnet nun aber die Castel'sche Position in diesen gesellschaftstheoretischen und -politischen Fragen aus? Da ist zunächst einmal der Anspruch, die soziale Frage der frühindustriellen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts aus diesem beengenden historischen Kontext zu befreien und als eine essentiell mit Lohnarbeit und abhängiger Beschäftigung verwobene Problemlage von universalhistorischer Bedeutung zu thematisieren und zu analysieren. Im Zentrum stehen Menschen, die nur ihre Arbeitskraft und damit letztlich sich selbst zu verkaufen haben, um ihr Leben zu fristen, Menschen, die sich selbst als Ware »Arbeitskraft« an- und feilbieten müssen, um sich reproduzieren zu können. Hiermit verweist diese Frage auch über den Lohnarbeiter im Singular hinaus und betrifft direkt und unausweichlich dessen Familie. Für Castel resümiert sich die Lage dieser Menschen im Umstand, dass sie keine Verfügung über sich selbst, ihre Existenz und ihre Zukunft haben bzw. beanspruchen können: Wer nicht über materielle Autonomie verfügt und sich dadurch sein »Eigen« nennen kann, ist Objekt, Ware, Kapital (Human- oder nicht) und von den ebenso unsichtbaren wie willkürlichen Kräften und Diktaten des Marktes abhängig. Wer sich als Ware verdingen muss, ist zugleich konstitutiv und unausweichlich bestimmten Risiken ausgesetzt: dem Risiko, aufgrund von Krankheit, Alter oder Invalidität keine Nachfrage wecken zu können und dadurch der notwendigen Existenz- und Reproduktionsmittel zu entbehren. Oder aber dem Risiko, aufgrund mangelnder Nachfrage ohne Arbeit bzw. »arbeitslos« zu bleiben. Castel beschreibt sehr eindringlich, wie unsere westlichen Gesellschaften seit dem Mittelalter mit dieser grundlegenden Problematik verfahren und dabei das an Georg Simmel angelehnte Diktum »Wenn Du eine Gesellschaft begreifen willst, dann schaue Dir an, wie sie mit ihren Armen umgeht« exemplarisch in Forschung umzusetzen. Von der unmittelbaren Hilfe auf Grundlage religiöser Sinnstiftung und Weltdeutung über den absolutistischen Polizeystaat bis hin zur bürgerlichen Philanthropie und Patronage zeigt er Schritt für Schritt die aufeinander folgenden Etappen einer Metamorphose der gesellschaftlichen Regulierungs- und Integrationslogiken im Umgang mit der sozialen Frage auf und verdeutlicht die Idee von »Geschichte als Lernprozess« durch das Aufzeigen von Entwicklungsdynamiken, die im Sinne der Pfadverhaftetheit das einmal Erreichte als Mittel verwenden, Künftiges zu denken. Natürlich vergisst Castel dabei nicht, die Dialektik von Modernisierung und Aufklärung mitzudenken und das Pendeln zwischen sozialen Fortschritten und deren Zurücknahme und Widerlegung angemessen zu berücksichtigen. Der Umgang mit Armut und Not wird ebenso wie bei Geremek, einem für

Castel wichtigen Kenner der mittelalterlichen »Politik der Armut«, als Pendel zwischen den Polen »Mitleid« und »Pranger« behandelt, und Castel, ein guter Kenner Foucaults und enger Vertrauter Bourdieus, lässt natürlich nicht eine für diese beiden theoretischen Referenzen typische herrschaftssoziologische Sicht missen. Er erläutert z.B. überzeugend anhand der unternehmerischen Sozialpolitik des 19. Jahrhunderts – der so genannten Patronage –, wie sich die ureigensten utilitaristisch-kapitalistischen Interessen der Arbeitgeber anhand der Auseinandersetzung mit den gesellschaftsdestabilisierenden Auswüchsen der sozialen Frage zu sozialpolitischen Strategien weiterentwickeln lassen und der Kapitalismus selbst sich aufgrund seiner Lernfähigkeit von einem manchesterliberalen Ausbeutungszusammenhang schrittweise in eine mehr und mehr zivilisierte, domestizierte und sozial abgepufferte Wirtschaftslogik verwandelt. Dann zeigt Castel sehr überzeugend jene Dynamik auf, die den modernen Staat auf die Bühne des Ringens um die soziale Frage bringt und welche besondere Leistung ihm bei der Genese der modernen sozialen Sicherung zukommt: Auch wenn er nicht am Ursprung der »Erfindung« moderner Dispositive wie z.B. der Sozialversicherung steht und diese Rolle dem Unternehmertum wie auch der Arbeiterbewegung zukommt, so ist er es, der diesen Innovationen zur gesamtgesellschaftlichen Durchsetzung und Verbindlichkeit verhilft. Hierbei tritt das Durkheim'sche Paradigma vom Staat als »Organ der sozialen Denkens« in eindrucklicher Weise in Aktion, und Castel verfolgt detail- und kenntnisreich die schrittweise vollzogene Transformation des Sozialstaats als Sozialversicherungs-Staat in den modernen Wohlfahrtsstaat der Nachkriegszeit.

Dank der in dieser Rekonstruktion der Genese und Entwicklung der sozialen Frage von Beginn an angelegten Dialektik von solidarischen und utilitaristischen Motiven und Strategien verfällt Castel in diesem Stadium nicht der teleologischen Illusion, die den modernen Wohlfahrtsstaat im Sinne des Hegel'schen Idealismus als Aufhebung aller gesellschaftlichen Widersprüche erscheinen ließe: Die historischen Errungenschaften in Gestalt eines sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherten bzw. »institutionalisierten« Arbeitnehmers sind keineswegs garantiert und vor gegenläufigen Dynamiken gesichert, wie wir gegenwärtig im fortgeschrittenen Kapitalismus zur Genüge erfahren müssen.

Castels Analysen stimmen hierbei keineswegs fatalistisch, zeigt er doch auf, dass die der Logik der Profitmaximierung des *homo oeconomicus* entgegen gesetzte solidaristische Tendenz menschlicher Vergesellschaftung sich immer aufs Neue behaupten und durchsetzen muss und bedingt auch kann. Wenn der Mensch seine Geschichte, wie Marx richtigerweise betonte, selbst macht, wenn auch nicht aus freien Stücken, so sind die künftigen Metamorphosen der sozialen Frage noch ein offenes Buch bzw. eine Angelegenheit normativer Setzungen und politischer Durchsetzungen.

Werke wie jenes von Castel liefern hierfür Reflexionsmaterial und -potenzial: Dies brauchen wir mehr denn je.